

Irmela Neu-Altenheimer:

*Sprach- und Nationalbewußtsein in Katalonien  
während der Renaixença (1833-1891),*

Barcelona: Institut d'Estudis Catalans, 1987-1989,  
ohne ISBN, 348 S.

Mit einiger Verspätung, wenn auch nicht zu spät angesichts der Gewichtigkeit der Publikation, erscheint jetzt die 1985 mit dem *Premi Nicolau d'Olwer* des *Institut d'Estudis Catalans* und 1991 mit dem *Premi Crítica «Serra d'Or» de Catalanística* ausgezeichnete Arbeit von Irmela Neu-Altenheimer, die aus einer Frankfurter Dissertation hervorgegangen ist und aus sprachwissenschaftlicher Sicht in die Diskussion um Wesen und Bedeutung der *Renaixença* eingreift. «Ich entschloß mich [...], nicht über die Aktualität, sondern über das 19. Jh. zu arbeiten» (S. 2), schreibt die Verfasserin in ihrem «Vorwort», wo sie ihr spontanes Interesse für die soziolinguistischen Fragestellungen der Umbruchphase nach 1975 erwähnt, gleichzeitig aber die Notwendigkeit betont, die Fragestellungen der Gegenwart historisch aufzuarbeiten. Der Leser des Buches von Neu-Altenheimer ist in der Tat zunächst einmal von der Aktualität der Fragen und Probleme der *Renaixença* überrascht, die wie ein zurückgespiegeltes Bild der Debatte um die *normalització* erscheint (diesen Begriff der katalanischen Soziolinguistik kann man, so die Verfasserin, mit «Standardisierung» wiedergeben, einem der zentralen Begriffe der vorliegenden Arbeit.) Die *Renaixença* führt - dies ist eine der Hauptthesen des Buches - vor allem in ihrer zweiten Phase zu einem vertieften «Sprachbewußtsein», und zwar zu einem gesellschaftlichen Bewußtsein; sie führt zu einer intensiven Bemühung um Kodifizierung und Standardisierung der katala-

nischen Sprache, zu einer durch und durch praxisbezogenen Sprachhaltung, weit entfernt von bloß ideologischen Positionen mit ihrer rhetorischen Verherrlichung der Muttersprache. In diesem Sinne kann die Beschäftigung mit der *Renaixença* durchaus zu einem besseren Verständnis der gegenwärtigen Entwicklungen führen, wie natürlich auch das Umgekehrte der Fall ist: die gegenwärtigen Vorgänge lassen gerade diese entscheidende Epoche der katalanischen Vergangenheit in neuem Licht erscheinen.

Großen Wert legt die Verfasserin auf die widerspruchsfreie methodologische Entfaltung des Themas. Soziolinguistische Positionen werden in einem einleitenden Kapitel dargestellt, etwa die angelsächsische Attitude-Forschung (in ihrer pragmatischen Art keinesfalls unsympathisch!) oder die deutsche Soziolinguistik mit ihrem sehr viel komplexeren begrifflichen Instrumentarium. Wesentlich ist für die Verfasserin der Begriff des «Sprachbewußtseins», das sie «wissenssoziologisch» und «sozialgeschichtlich» zu untersuchen vornimmt und auf diese Weise historisch zu beschreiben versucht, wobei sie die Geschichte des Sprachbewußtseins primär als «Sprachwissenschaftsgeschichte» (S. 27) begreift. Von besonderem Interesse ist etwa die Analyse der hauptsächlichsten Sprachkontroversen der Epoche, die auf die ihnen zugrundeliegenden Wissenstraditionen hinterfragt und so in ihren historischen Bezügen einseitig gemacht werden.

Der soziolinguistische Ansatz der Arbeit zeigt sich in aller Deutlichkeit in der Dichotomie von Mündlichkeit und Schriftlichkeit: Sprache als Gemeinschaftsaufgabe, als Ergebnis verantwortungsvoller Planung und nicht bloß als muttersprachlicher «Wildwuchs». Wie es zu einer bewußten Planung des Katalanischen kommt, das wird überzeugend anhand der Darstellung vor allem jener zweiten Phase der *Renaixença* deutlich, mit ihren Orthographie-Debatten und der Kontroverse um eine katalanische Sprachakademie, mit den Bemühungen um eine katalanische Grammatik und um katalanische Unter-

richtswerke (notwendig geworden auch durch die Einführung der allgemeinen Schulpflicht). Die Darstellung der Standardisierungsbemühungen in dieser Phase ist sicher einer der stärksten Teile des Buches, und die Bewegung wird verständlich, die dann 1891 zu Pompeu Fabras *Ensayo de gramática de catalán moderno* führt, einem Werk, das über die *Renaixença* hinaus auf die definitive Standardisierung des Katalanischen nach der Jahrhundertwende hinweist. Chronologische Übersichten wie auch Schaubilder erleichtern dem Leser die Übersicht.

Diese zweite Phase bestimmt die Verfasserin, der Historiographie folgend, als die des «politischen» Katalanismus; auch das Sprachbewußtsein dieser Phase ist ein politisches Bewußtsein. Sehr viel weniger positiv wird die erste Phase der *Renaixença* gesehen, die über die Revolution von 1868 hinaus bis in die siebziger Jahre reicht. Sie sei eine «Phase der reaktionären Fixierung auf traditionelle Werte auf der Grundlage der bürgerlichen Revolution in Katalonien einerseits und veränderter Machtbeteiligung in den Staatsapparaten andererseits» (S. 81), und die Verfasserin wendet auf diese Epoche, wenn auch mit Einschränkungen, den Begriff der *idealisierenden Kompensation* an. Ideen wie die der «Volksgemeinschaft» und der «affektbezogenen Muttersprache» (S. 322) würden hier glorifiziert; es ist dies die Epoche, zu deren Beginn etwa Aribau in seinem unter dem apokryphen Titel *Oda a la Pàtria* bekannt gewordenen Gedicht, das «Lemosinische» verherrlichte, also eine historische literarische Sprachform und nicht die wirklich gesprochene Sprache. Die Verfasserin bezeichnet diese erste Phase der *Renaixença* zumeist als die «romantische» (im Gegensatz zur «politischen» Phase), und *romantisch* wird fast durchweg abwertend gebraucht, mit Konnotationen wie ineffizient, rhetorisch, kompensatorisch, ja mit «diglossischer Ideologie» behaftet. Ist eine solche, relativ undifferenzierte Verwendung des Begriffs nicht auch ungerecht? Man denke nur an die Bedeutung der Romantik gerade für die Sprachwis-

senschaft. *Romantik* ist andererseits vor allem auch ein Begriff der literarischen Periodisierung, und es ist offenkundig, daß auch die literarischen Anschauungen die Einstellung zur Sprache geprägt haben. Auf spanischer Seite gab es, wie Antoni-Lluc Ferrer<sup>1</sup> gezeigt hat, Versuche, in der Sprachform des *castellano viejo* zu dichten, Versuche, die Aribau wohl beeinflusst haben. Daß Aribau auf «lemosinisch» dichtete, hat sicher sehr komplexe Gründe.

Wie sehr gerade eine Einrichtung, die primär zur Förderung von Lyrik begründet wurde, der katalanischen Literatur (und Kultur) entscheidende Impulse zu geben vermochte, zeigt Neu-Altenheimer besonders eindringlich am Beispiel der *Jocs Florals*, die zum «Ausdruck und Motor von Sprachbewußtsein» (S. 139) wurden. Die entsprechenden Abschnitte sind auch deshalb interessant, weil die Verfasserin zum Teil mit unveröffentlichten Texten, die zu den Wettbewerben eingereicht wurden, gearbeitet hat, offenbar einer wahren Fundgrube zur Ermittlung des damaligen «Sprachbewußtseins».<sup>2</sup>

Von Interesse für eine vertiefte Beschäftigung mit der *Renaixença* sind nicht zuletzt die Darstellungen der «Wisstraditionen» im Blick auf einige der großen Sprachkontroversen im Katalonien des vergangenen Jahrhunderts. So wird dem Begriff «lemosinisch» in seiner Bedeutungsvielfalt nachgegangen, und die Verfasserin gibt eine detaillierte Dar-

<sup>1</sup> Antoni-Lluc Ferrer: *La Patrie imaginaire: la projection de «La pàtria» de B. C. Aribau dans la mentalité catalane contemporaine*, Aix-en-Provence: Publications-Diffusion Université de Provence, 1987, S. 296-320. Vgl. auch meine Rezension zu diesem Buch in *Zeitschrift für Katalanistik* 3 (1990), S. 249-253.

<sup>2</sup> Vgl. dazu auch den Artikel von Irmela Neu-Altenheimer: «Die 'Blumenspiele' von Barcelona im 19. Jahrhundert», in: *Polyglotte Romania: homenatge a Tilbert Dídac Stegmann; Bd. 1: Beiträge zu Sprache, Literatur und Kultur Kataloniens sowie zur Geschichte der deutschsprachigen Katalanistik*, hrsg. von Brigitte Schlieben-Lange und Axel Schönberger, Frankfurt am Main: Domus Editoria Europaea, 1991, S. 39-50.

stellung der «Ursprungstheorien» des Katalanischen. Die Diskussion um das Katalanische als «tote», «lebendige» oder gar «tot-lebendige» Sprache wird auf ihre historischen Voraussetzungen hin untersucht, wobei Beziehungslinien bis hin zur italienischen Renaissance (Pietro Bembo, Benedetto Varchi) sichtbar werden. Aufgrund ihrer bemerkenswerten Kenntnis der romanischen Sprachgeschichte vermag Irmela Neu-Altenheimer immer wieder den europäischen Horizont all dieser Sprachdiskussionen aufzuzeigen; man erfährt beispielsweise von den italienischen oder südfranzösischen Provenzalisten, aber auch von spanischen Sprachkritikern (in erster Linie natürlich von Antonio de Nebrija!), und sodann von den deutschen Philologen, die seit dem ausgehenden neunzehnten Jahrhundert in Katalonien verstärkt rezipiert wurden.

Die Darstellung der *eloquentia*-Tradition läßt schließlich die Beziehungen und Parallelen zu den sprachlichen Emanzipationsprozessen im neuzeitlichen Europa überhaupt nachvollziehen.

Die Arbeit erlaubt immer wieder Neuentdeckungen von katalanischen Sprachkritikern, oder aber das Werk bekannter Autoren erscheint in einem neuen Zusammenhang (angesichts der Vielzahl der Namen wäre freilich ein alphabetisches Namensregister wünschenswert gewesen). Mit Interesse liest man etwa von Magí Pers i Ramona, einem gelehrten Schneider, der in Cuba reich wurde und sich nach seiner Rückkehr mit Eifer (und zahlreichen Publikationen) der katalanischen Sprache verschrieb. Auf einer anderen Ebene ist das Werk des großen katalanischen Aufklärers Antoni de Capmany i de Montpalau anzusiedeln, dessen Bedeutung auch für die Sprachwissenschaft von Neu-Altenheimer unter Beweis gestellt wird.<sup>3</sup> Vor allem aber wird wieder einmal die herausragende Stellung von

<sup>3</sup> Zu Capmany vgl. auch mein Buch *Kastilien und Katalonien in der Kulturdiskussion 1714-1939*, Tübingen: Niemeyer, 1978, S. 29-38 bzw. S. 56-65.

Manuel Milà i Fontanals deutlich, des wohl bedeutendsten katalanischen Philologen (das Wort einmal ohne Gänsefüßchen) des Jahrhunderts, der, wie die Verfasserin zu zeigen vermag, in gewissen Fragen hinsichtlich der Einordnung des Katalanischen der europäischen Philologie um ein halbes Jahrhundert voraus war. So wird nicht nur der Linguist dieses umfassend dokumentierte und zum Teil auf neues Material zurückgreifende Werk mit Gewinn lesen, schon deshalb, weil die Arbeit von Irmela Neu-Altenheimer viele Aspekte der *Renaixença* in einem neuen Licht erscheinen läßt.

Horst Hina

(Freiburg im Breisgau)

Antoni Ferrando (Hrsg.):

*La llengua als mitjans de comunicació,*

València: Universitat de València, 1990,

ISBN 84-370-0601-5, 289 S.

Besorgt um Sprachwahl - Spanisch oder Katalanisch - und vor allem Sprachqualität des damals erst geplanten valencianischen Fernsehsenders *Canal 9-TVV*, veranstaltete die Universität València im März 1987 «Jornades sobre la Llengua Oral als Mitjans de Comunicació Valencians». In einem ansprechend gestalteten Band erschienen erst 1990 die nicht überarbeiteten Fassungen der dort gehaltenen Vorträge.

Nach einer Einführung des Herausgebers und einem skeptischen Vorwort Joan Fusters teilt sich der Band in drei Abschnitte: im ersten Teil folgen auf zwei Grundsatzüberlegungen von Isidor Marí (konzeptuell systematisch und stringent) und Lluís B. Polanco konkrete Vorschläge zu einer valenciani-

schen Standardnorm für Phonetik (A. Ferrando), Morphosyntax (Lluís B. Polanco) und Wortschatz (Emili Casanova; 680 valencianische / zentralkatalanische Lexeme und 92 Redewendungen in Oppositionspaaren). In diesen ist deutlich die Suche nach konsensfähigen Lösungen zu spüren: *senz* gegen *Extreme*. Ein Nachdruck einer Weihnachtsrede Joan Fusters von 1981 (!), in der er die Sozialgeschichte des Katalanischen von der *Decadència* über die *Renaixença* bis hin zum Mythos der spracherhaltenden katalanischen Bourgeoisie mit großer Skepsis revidiert und daraus pessimistische Folgerungen für die Zukunft des Katalanischen zieht, beschließt diesen sehr lohnenden eigentlichen Kern des Buches (163 S.).

Ein großer Vorteil des Bandes liegt in seinem Praxisbezug: Fachleute aus Funk (Toni Mestre), Fernsehen (Josep Nogués), Theater (Manuel Molins) und Presse (Josep Lacreu) bringen im zweiten Teil des Buches (48 S.) ihre eigenen Erfahrungen sowie die Rückmeldung der Sprechergemeinschaft mit ein, die sie aus Leserbriefen und Telefonanrufen erhalten. Hier wird anschaulich, daß der Standard, den die Sprachwissenschaftler - und zwar nicht in weiser Voraussicht, sondern erst aufgrund akuten Bedarfs - entwickeln, nicht *l'art pour l'art* ist, sondern in der Praxis dringend benötigt wird. Pragmatisch ist der Grundtenor auch in diesem Teil bis auf den Beitrag von Vicent Salvador, der die Frage des mündlichen Standards - etwas vage - in einem breiteren kommunikationswissenschaftlichen Zusammenhang erörtert.

Im dritten Teil, der einige heterogene «*comunicacions lliures*» aneinanderreicht, hätte man sich kurze Angaben zu den Autoren gewünscht. Wohl auch bedingt durch den sehr eng gesetzten Rahmen sind diese Kurzbeiträge bis auf gelegentliche Lichtblicke wenig befriedigend. Zumindest in dieser Form hätte dieser dritte Teil (42 S.) ohne wesentliche Verluste für den Band auch wegfallen können.

Wie der Herausgeber betont, will der Band keine gebrauchsfertigen Lösungen formulieren, sondern ein Forum für